Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 40 (1936-1937)
Heft: 24

Artikel: Der Wilderer von Guggisau : Novelle
Autor: Ilg, Paul
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-672636

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Heinrich von Strättligen.

Ein Strättliger aus der Zeit des Verfalles ragt in alle Zeiten hinein: Heinrich, der Minnesänger. Eine Spur im See, erzählen die Leute, zeigt den Weg, den er zu seiner Liebsten am andern Ufer gegangen. In einem Hause in Thun wird das dem See zugekehrte Fenster gezeigt, aus dem sie dem Sänger winkte. Bei der Chartreuse, als diese noch ein Kloster war, hätte er seine schönsten Gedichte gedichtet. Er durfte die Liebste nicht heiraten, und darob brach dieser das Herz. Ein Denkstein mit einem geknickten Veilchen hätte an sie erinnert. Der Weg, den Heinrich durch Spiez, das ehemalige Städtchen, ging, wurde noch in unsern Tagen von alten Leuten gezeigt.

Der Turm und alles, was noch von der Burg Strättligen übrigblieb, ist von Freunden der Heimatkunde vor weiterem Verfall geschützt worden. Im Innern der meterdicken Mauern des Turmes haben sich Fledermäuse aufgehängt. Noch besteht der Hof, in dem wohl befreundete Minnesänger ihre Lieder erschallen ließen.

Auf dem See.

Nun fließt die Welt in kühlem Mondenlicht,
Die Berge sind in weißen Dunst versunken;
Der See, der leis um meinen Kahn sich bricht,
Spielt fern hinaus in irren Silberfunken.
Doch sein Gestad erkenn ich nicht.
Wie weit! Wie still! Da schließt in mir ein Sinn
Sich auf, das Unnennbarste zu verstehen;
Uralte Melodien gehen
Durch meine Brust gedämpft dahin.
Es sinkt wie Tau der Ewigkeit Gedanke
Kühl schauernd über mich und füllt mich ganz,
Und mich umflutet sonder Schranke
Ein uferloses Meer von weißem Glanz.

Emanuel Geibel.

Der Wilderer von Guggisau.

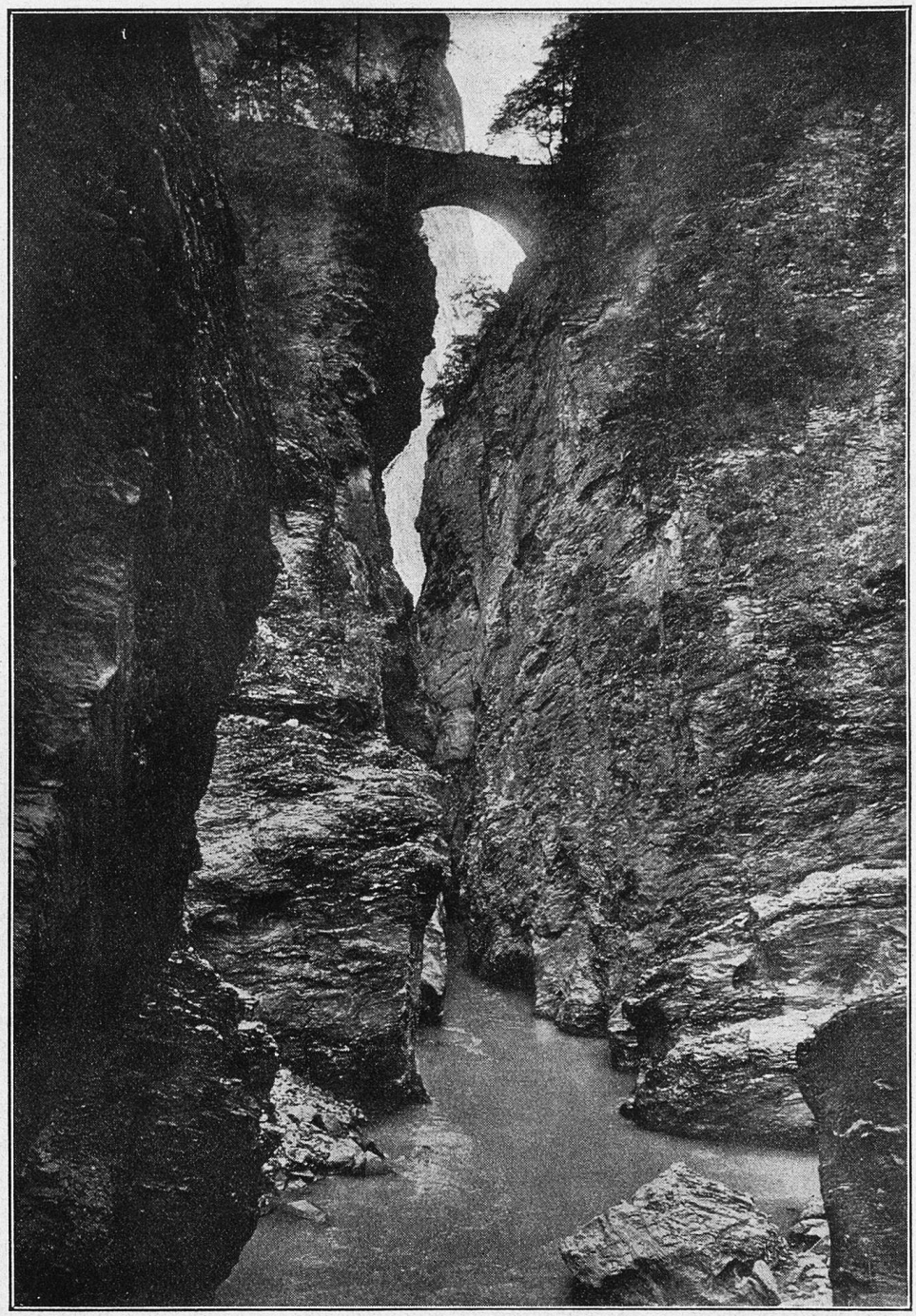
Novelle von Paul Ilg.

Alle Tage geschieht's — mitten im Licht, im heiteren Genuß des Daseins kehrt einer sich um, als hätt' er von irgendwo seinen Namen gehört, das Lied verstummt, die Gegenwart schwindet wie ein Nebel, und das verwandelte Auge sinkt in den Abgrund der Vergessenheit. Wer stand nicht schon einmal, auf den Tod erschrocken, in ihrem Schattenreich? Wer sah je einen jener Blitze flammen, die irgendeinen Schauplatz der Vergangenheit unverhofft beleuchten, so grell und schauerlich, daß wir einen Herzschlag lang wieder alle Ereignisse jener Zeit durchleben, wobei die Gräber der Seele sich öffnen und ein Reigen anhebt von Gestalten, an die wir im Traum nicht mehr dachten? Wir erblassen über uns selbst, über die seltsame Beschaffenheit des menschlichen Geistes, der die peinlichsten Niederlagen spielend verwinden, tief eingedrungene Offenbarungen vergessen kann, als lohnte sich's nicht, ihnen einen guten Platz im Gedächtnis einzuräumen. Ein vergilbter Brief fällt uns in die Hand, ein verschollener Klang dringt an unser Ohr, ein vertrautes Gesicht taucht auf im Gedränge ...

So ging es mir, als ich jüngst einen Richterspruch vernahm, durch den über meinen liebsten Jugendgefährten, einen gefährlichen Wilderer, der Stab gebrochen wurde. Da schossen die Erinnerungen auch mit Riesenwellenkraft hervor und warfen mich im Nu an den Strand der Kindheit, mitten hinein in frühe Leiden und Freuden, deren Macht und Bedeutung mir freilich erst später zum Bewußtsein kamen.

Arnold Schlatter war der Sohn des Guggisauer Stadtschreibers, eines rechtschaffenen Mannes, auf dessen Andenken kein Schatten fällt, indem ich sage, daß sein Amt ihn mehr fesselte, als es für das Gedeihen seiner Familie gut war. Arnolds Mutter entsinne ich mich als einer völlig kindischen Person, die zu ihrer Menschenscheu ein verschrobenes, weltfremdes Gebaren an den Tag legte. Sie war so klein, daß Arnold sie schon im zwölften Jahr überragte, dazu machte sie sich auffallend dünn, fegte nur so an Hecken, Mauern, Geländern entlang und zeigte stets ein märchenhaftes Lächeln, wenn sie gegrüßt wurde. Zwar konnte sie auch reden, doch gewiß nie mehr als zwei, drei Sätze hintereinander, dann geriet sie unfehlbar ins Stammeln und lief kopfschüttelnd davon. Mir war sie deswegen zuerst unheimlich. Nur dank der innigen Freundschaft, die mich mit dem Sohn verband, kam ich ihr allmählich näher, und schließlich bewies sie mir sogar eine erschütternde Anhänglichkeit.

Als Arnold Schlatter mich das erstemal mit nach Hause nahm, geschah es, um mir seine absonderlichen Schätze zu zeigen. Es verlohnte sich sehr: er drückte damit mich und meine eigenen Steckenpferde gründlich nieder und machte mich von Stund an zu seinem gehorsamen Sklaven. Ich konnte die Handorgel ganz ordentlich spielen, vergnügte mich etwa noch mit der geduldhaften Laubsägerei, was mir mancherlei Lob eintrug, doch was waren das für armselige Künste im Vergleich mit denen, die Arnold zu entfalten wußte! Ich kam, sah und schämte mich meiner Stümpereien aus Herzensgrund.



Viamala, zweite Brücke. Phot. Gaberell, Thalwil.

Zum ersten führte er mich vor zwei meterlange Glaskasten mit musterhaft ausgespannten und phantasievoll angeordneten Schmetterlingen aller Arten, wobei er mich fast am meisten durch die ihm gänzlich vertraute Poesie der Namen entzückte. Ja, was noch nie ein bestallter Lehrmeister in mir zu erwecken vermochte, gelang dem Tausendsassa im Handumdrehen: Er versetzte mich alsbald in einen wahren Rausch der Naturfreude und Wißbegier, als er mich mit heiligem Eifer von den Metamorphosen, Eigenheiten und Flugstätten unterrichtete, in ungezählten Schachteln und Kisten seine Raupenzucht vorführte, die Fanggeräte, Spannbretter, Fachbücher sowie die teuflischen Giftfläschchen anschleppte, wovor mich wahrlich ein gerechtes Staunen befiel. Welch eine Welt der Farbe, der Augenfreude, der wundersamsten Geheimnisse! Was ich da sah und hörte, war längst mehr als ein Kinderspiel. Kein Forscher konnte sein Geschäft gründlicher, ernsthafter betreiben. In den Ferien machte Arnold Tagereisen, um irgendeine ihm fehlende Gattung auszukundschaften, halbe Nächte stand er auf der Lauer an einem Waldrand, in Gärten, ja selbst in Friedhöfen. „Diesen Apollo fing ich bei Puschlav im Berninagebiet, das gelbe Ordensband entdeckte ich in einem Abflußrohr, um diesen

Schillerfalter zu bekommen, mußte ich im Hochrütiwald eine Buche erklettern, und den seltenen Oleanderschwärmer da erwischte ich im Wartensteiner Schloßpark, wo ich mich wie ein Dieb einschleichen mußte." Stundenlang konnte er so berichten, ohne mich zu ermüden.

Es zeigte sich bald, daß er noch auf andere Art mit der Natur im Bunde war, ja daß er überhaupt nur in und mit ihr wahrhaft zu genießen vermochte. Mit Büchern gab er sich wenig ab, und meine Begeisterung für Indianergeschichten nahm er mit einem verächtlichen Grinsen hin. Bald war ich dann sein Famulus und ständiger Begleiter auf all seinen Fährten. Daß er mich tyrannisierte und in beschämender Abhängigkeit hielt, merkte ich kaum. Wie hätt' ich es auch wagen sollen, seine Künste nachzuahmen, mich ohne seinen Spürsinn selbständig zu machen! Ich war auch als Gefolgsmann stolz und glücklich genug. Ihm verdanke ich gewiß die vollsten, schönsten Stunden meiner Jugendzeit. Wenn wir an glutheißen Sommertagen so miteinander auszogen, den Ketscher von grüner Gase in der Hand, mächtige Botanisiertrommeln auf dem Rücken, fühlte ich mich wichtig wie ein Polarforscher oder Elefantenjäger. Arnold hatte stets ein bestimmtes Ziel im Auge, er rannte nicht nur so auf gut Glück über die Fluren hin, wie so viele Dilettanten seines Zeichens, denen es nur darauf ankam, „Sommervögel" zu fangen, Schmetterlinge um jeden Preis und gleich welcher Gattung. Über diese Art Fang konnte er sich fürchterlich ereifern. Ich werde nie vergessen, wie er einmal so einen kläglichen „Aasjäger", der ihm ahnungslos seine an Stecknadeln aufgespießte, zappelnde Beute zeigte, zu Boden warf und gottsjämmerlich versohlte. Nein, in seinem Treiben war Methode und Menschlichkeit. Wenn ich ihn unterwegs bescheiden fragte: „Was für welche fangen wir heute?", so konnte er, je nachdem, im voraus sagen: „Heut' geht's auf Segelfalter nach Niederrickenbach!" oder: „Ich will nur sehen, ob schon Herbsttrauermäntel fliegen!" An Ort und Stelle wies er mir gnädig irgendeinen Lauerposten an, gab mir strenge Verhaltungsmaßregeln und verblüffte mich immer wieder, wenn er vor dem oder jenem Gehege mit apodiktischer Sicherheit feststellte: „Paß auf, da wird bald ein Quittenvogel zum Vorschein kommen!" Mit seinem Lob war er hingegen äußerst karg. Glückte mir einmal ein besonderer Fang, so nahm er die Beute zuerst mißtrauisch in Augenschein, und wehe, wenn ich im Übereifer einen Fühler geknickt oder gar Äther auf die Flügel geschüttet hatte. Dann warf er mir die schöne Leiche wütend vor die Füße oder stampfte sie pietätlos in Grund und Boden hinein. Seine wunderbare Geschicklichkeit konnte ich selbst nach Jahren nie erreichen. Im Umgang mit den empfindlichen Geschöpfen wurden seine klobigen Hände zart wie Flaum und weich wie Mollusken. Ach, wo werde ich nochmals eine so köstliche Erregung, so große Funkelaugen sehen wie damals, wenn irgendein seltenes Flügelschillern seine Erwartung übertraf! Eine Katze konnte nicht lautloser schleichen, ein Habicht nicht schärfer blicken. Wohligere Schauer erlebte gewiß nicht bald einer wie wir auf unseren Streifen, wo wir oft genug zum Schaden unserer Hosen mannshohe Mauern, Gitter, Zäune erklommen, um zu einer Geißblattlaube, einem Pechnelkenbeet zu gelangen, wo unsere dickleibigen Schwärmer den Honig holten!

Dies waren die Feste der Sonnentage. Doch auch bei Regenwetter saßen wir selten zu Hause, dann gab es wieder andere, nicht weniger verlockende Zerstreuungen. In der Bucht von Guggisau galt der Ladeplatz beim Kornhaus als die ergiebigste Stelle für Angler. Auch da gebot Arnold Schlatter mit anmaßlicher Gewalt. Ohne seine Zustimmung durfte kein Junge wagen, die Angel auszuwerfen. Es wimmelte von fetten Brachsen und Karpfen. Oft standen wir vor Tagesanbruch auf und hatten bis Schulbeginn meist eine üppige Mahlzeit beisammen. Nur bei der Teilung ging es gar nicht brüderlich zu. Gleich einem alten Knauser nahm Arnold alle Rechte und Vorteile wahr. Er trieb einen schwunghaften Handel mit Vögeln, Kaninchen, Laubfröschen, Fischen und Schmetterlingen. Auf tote Dinge wie Münzen, Briefmarken usw. ließ er sich überhaupt nicht ein.

Ich darf nicht verschweigen, daß dieses saft- und kraftvolle Naturerleben leider auch eine gewisse Verrohung mit sich brachte. Wenn wir zur Laichzeit auf Frösche auszogen, was meist nachts bei Fackelschein geschah, wo wir die schleimigen Biester zu Hunderten fingen und in Säcken nach Hause brachten, nahm Arnold ohne Zaudern das Beil zur Hand, hieb ihnen die Schenkel ab und warf dann die dermaßen Verstümmelten zu weiterem Gedeihen wieder ins Wasser. Er nahm Kaninchen zum Schlachten entgegen, schlug sie mit einem Prügel hinter die Löffel und zog ihnen trotz einem Waidmann das Fell vom Leibe. Des-

Splügen. Phot. Gaberell, Thalwil.

gleichen machte er gegen Entgelt räudigen Hunden und Katzen den Garaus, aber auf eigene Rechnung und Gefahr hat er heimlich manche Taube aus fremden Schlägen ergattert. Ohne eine zugkräftige Schleuder oder eine Schrotpistole ging er nicht über Land.

Von dieser vielseitigen, nicht immer löblichen Betriebsamkeit mochte der gestrenge Vater wenig merken. Die Mutter hingegen war eingeweiht. Arnold verfertigte ungescheut Vogelschläge vor ihren Augen, er trug ihr seine Beute in die Küche, und sie buk ihm zum Vesper Fische, Vögel, Froschschenkel, aß wohl selber herzhaft mit und ergötzte sich über die Maßen an seinen Listen und Schlichen. Geschah es wohl aus Protest gegen ihren pedantischen Herrn und Meister, der in ihr nur die Haushälterin sah und stets eigene Wege ging?

„So, du wüster Seeräuber, was bringst mir wieder an? Schäm dich, schäm dich!" schalt sie ihn gutmütig, wenn er blinzelnd eintrat und seine Säcke leerte. Dann brauchte der Junge nur einen munteren Bericht über seine Abenteuer vorzubringen, so lachte sie helle Tränen der Genugtuung und tat alles, was er wollte. Die beiden hingen wie Kletten zusammen, mehr noch: sie wurden zu Verschwörern gegen den mißtrauischen Alten, von dem Arnold bei vorkommenden Klagen aus Schule und Nachbarschaft mitunter sehr hart gezüchtigt wurde. Als der Vater starb, war der Junge erst vierzehn, zwar ein bäumiger Kerl, aber eine schwer lenkbare Natur, gebläht von Großmannssucht. Die sehr eingeschränkte Mutter mußte nun ziemlich hilflos zu ihrem vergötterten Liebling aufsehen, der vollends tat, was er mochte. Während ich in den folgenden Jahren meine Lehrzeit als Kaufmann absolvierte und bald mit selbstverdientem Gelde prahlen konnte, rückte der große Lümmel immer noch mit dem Ketscher aus, oder er hockte mit der Angelrute auf dem Hafendamm. Zwar hatte auch er es einmal bei einem Kolonialwarenhändler versucht, doch nach wenigen Wochen wurde er wegen sträflicher Faulheit und Naschhaftigkeit wieder fortgejagt.

Ich liebte ihn nach wie vor, obwohl mir sein großspuriger Müßiggang und Freiheitsdrang nicht mehr so sehr imponierten. Er hingegen ließ

sich durch meine Stellung, meine guten Aussichten keineswegs einschüchtern, sondern reagierte mit herrlichen Zukunftsplänen. Sein Lieblingsgedanke war, sich bald einmal einer wissenschaftlichen Expedition anschließen zu können.

Bald trat jedoch ein Ereignis ein, das auch mich von dem phantastischen Taugenichts trennte. Wir gehörten beide dem Guggisauer Fußballklub an. Arnold, der in solchen Sprüngen früh Geübte, war natürlich auch da der beste Mann im Felde, weshalb ihm manche Unart nachgesehen wurde. Eines schlimmen Tages jedoch ertappte man ihn dabei, wie er sich an den Kleidern eines Kameraden zu schaffen machte, und da in jener Zeit etliche Garderobediebstähle vorgekommen waren, wurde er als schwer verdächtig aus dem Klub ausgeschlossen. Ich wagte nicht, für ihn zu sprechen, und warf einen leeren Stimmzettel in die Urne. O Himmel, wie oft mußte ich mich deshalb später bitter schelten! Vielleicht hätte ich den unseligen Freund durch tapfere Fürsprache retten und zur Besinnung über sein zweckloses Dasein bringen können! Statt dessen ging auch ich ihm ängstlich aus dem Wege, in übertriebener Sorge, mich durch den weiteren Umgang mit dem Geächteten ebenfalls unmöglich zu machen. Als er es endlich merkte, lebte ich lange in der Furcht, auf offener Straße von ihm angefallen und schmählichen Verrates geziehen zu werden. Doch nichts dergleichen geschah. Dagegen kam er nun an manchen Abenden wieder auf die Allmend hinaus und sah dem Spiele von ferne zu. Wie entsetzlich, den starken, klugen Burschen so allen Stolzes bar erblicken zu müssen! Aber das Traurigste an diesem Verfall unserer Freundschaft stand mir noch bevor. An einem regnerischen Sonntag erhielt ich unverhofft den Besuch von Arnolds Mutter. Die wunderliche Frau trat mit einem großen Paket in unsere Stube, nickte mir mit dem altgewohnten Lächeln zu und brachte sodann einen Kasten mit prächtigen Schmetterlingen zum Vorschein, den sie mir in hilflosem Stammeln als Geschenk ihres Sohnes anbot. „Zum Andenken an frühere Zeiten!"

Unaufgefordert ließ sie sich auf einen Stuhl sinken und schlug leise schluchzend die Hände vors Gesicht. Vergeblich bemühte ich mich, sie zum Sprechen zu bringen, ihr Ratschläge zu erteilen, durch welche Mittel und Wege der unfügsame Bursche vielleicht doch noch in Reih und Glied zu stellen wäre. Sie zerrann mir völlig in Tränen und ergriff wiederum zur Unzeit die Flucht. Ach, sie ahnte wohl längst, daß der einst so hoffnungsvolle Sproß den Anschluß an eine ehrliche Laufbahn für immer verpaßt hatte. Er selbst ließ sich trotz meiner Aufforderung nicht mehr bei uns sehen, und ihn in seinen vier Wänden zu begrüßen, fand ich nicht den Mut. Mich schauderte in Gedanken vor einem neuen Ausbruch des mütterlichen Jammers. So kamen wir leider nicht mehr zusammen. Kurz darauf fuhr ich nämlich zur weiteren Ausbildung nach La Chaux-de-Fonds, wo ich einige Jahre blieb und den versandeten Freund beinahe vergaß. Als glücklicher Bräutigam kehrte ich vom Welschland zurück, um bei den Meinigen Hochzeit zu feiern. Und gerade in diesen Tagen ereignete sich von ungefähr das schmerzliche Wiedersehen mit Arnold Schlatter. Es fuhr mir sengend wie ein Blitz in die Seele. An einem blauen Frühlingsnachmittag schritt ich neben meiner Angetrauten auf die Allmend zu, wo in dieser Zeit stets einige Buden standen und die Gassenjugend ihre Spiele machte. Wir stießen auf ein Rudel Buben, die einen Ball hin- und herschlugen. Die Tore hatten sie durch aufgeschichtete Joppen und Mützen markiert. Zu meinem Befremden tummelte sich unter den kleinen Knirpsen ein ausgewachsener, ungeschlachter Kerl mit offener, haariger Brust, den ich erst für einen Lehrer hielt, auf Grund der zerlumpten Hosen, seines lächerlichen Gebarens jedoch bald als einen andern erkannte.

Wirklich war es mein einstiger Freund Schlatter. Aber welch erschreckende Fülle der Verkommenheit grinste mich aus seiner Erscheinung an! Eine gänzlich Kind gebliebene, würdelose Seele, dazu ein wetterfester, kraftvoller Körper, wie geschaffen, schwerste Arbeit zu verrichten, Bäume zu fällen oder Lasten zu tragen. Was aber machte er da ... ein Fünfundzwanzigjähriger inmitten der kleinen Schreihälse, die ihn mit wüstem Hallo umkreisten?

Meiner Begleiterin ungeachtet, trieb es mich, den Freund anzurufen.

„Um Gottes willen, bist du das, Schlatter? Was machst du denn da für komische Sprünge?"

Da warf sich der arme Narr wie ein gestochenes Tier nach mir herum, starrte mich einige Sekunden ungläubig an, wobei seine Rechte erinnerungsschwer über die Stirn, die struppigen Haare strich. O trauriges Besinnen, o furchtbares Verlorensein! Was mochte er in diesem Augenblick fühlen, da er mich, den einstigen treuen Begleiter, am Arm einer hübschen

Gefährtin, als gemachten Mann wiedersah? Ich fühlte sein Erblassen und wie er plötzlich am ganzen Leibe zitterte, als müßte er auf der Stelle umsinken. Aber nicht lange, so stürzte er sich selbstvergessen auf den Ball und schlug ihn mit aller Kraft, so daß er hoch über die nahen Buden hinwegflog, worüber die Knirpse in schallendes Gelächter ausbrachen.

Schaudernd, fröstelnd im Sonnenschein, wandte ich mich ab, und den ganzen Tag über würgte ich an der trostlosen Frage, wie ein von Grund auf hoffnungsvolles Menschenleben so früh, so traurig zu Schanden werden mußte.

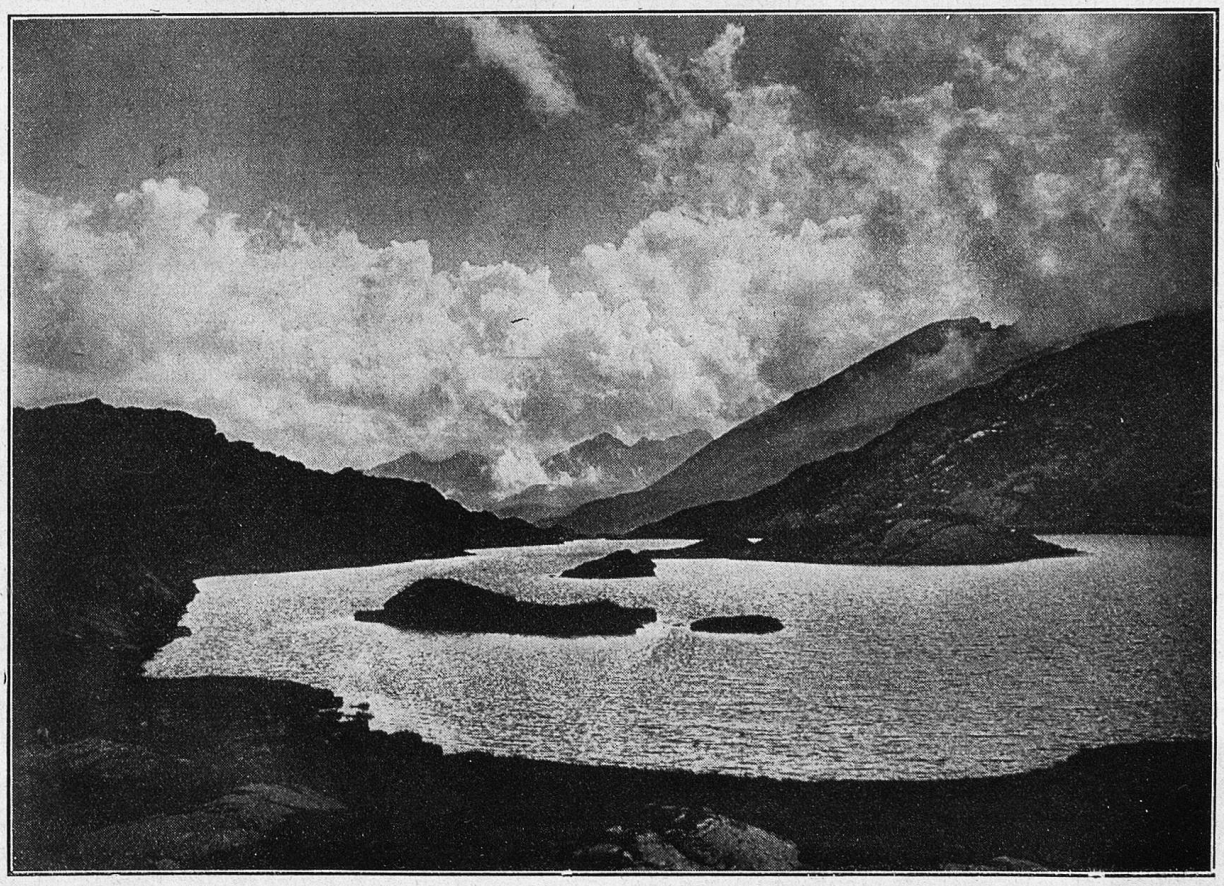
Seitdem sah ich ihn nicht mehr. Kürzlich aber las ich einen Kriminalprozeß, in welchem Arnold Schlatter als Angeklagter beschuldigt war, einen Waldhüter, der ihn beim Wildern stellte, erschossen zu haben, und weiß nun auch, daß er sein Leben hinter harten Mauern beschließen wird. Hingegen führte mein Unstern mir nochmals Arnolds Mutter in den Weg, die ich wohl kaum mehr erkannt hätte, wenn nicht im Vorübergehen jenes befremdliche Lächeln über ihre welken Züge geglitten wäre, das mich schon als Knabe so unheimlich berührte. Sie ist im Irrenhaus gestorben.

Ferienstreifzüge.

Von Josef Wiß-Stäheli.

1. Tamina.

Wer das Alleinreisen langweilig findet, weiß nicht, wie langweilig oft die Menschen sind. Mit dem Rucksack schritt ich dahin und hatte doch eine Begleiterin bei mir. Die Schönheit der Natur. Und sie wechselte immer ihre Gestalt. Ist das nicht unterhaltsam genug? In der Tamina-Schlucht wollte sie mich schrecken. Eben hatte mich noch der sonnenhelle Tag umfangen. Jetzt wanderte ich zwischen Felswänden in der Dunkelheit. Tief, tief unten rauschte das ewige Gewässer. Ja, du hast Zeit, dir kommt es auf Tausende von Jahren nicht an. Du schneidest die härtesten Felsenmassive entzwei. Aber auch der Mensch ist kühn. Er baute sich in der Tiefe der Schlucht einen Steg, um dir besser in das schau-



Bernhardinpaß beim Hospiz. Phot. Gaberell, Thalwil.